



**25.06.2017**

**Johannes Langhoff**

**Erfolgsstory**

Er erzählte aber das folgende Gleichnis: Es hatte einer in seinem Weinberg einen Feigenbaum stehen. Und er kam und suchte Frucht an ihm und fand keine. Da sagte er zu dem Weinbauern: Seit drei Jahren komme ich nun und suche Frucht an diesem Feigenbaum und finde keine. Hau ihn um! Wozu soll er auch noch den Boden aussaugen?

Der aber antwortet ihm: Herr, lass ihn noch dieses Jahr, bis ich rings um ihn umgegraben und Mist ausgelegt habe. Vielleicht bringt er in Zukunft doch Frucht; wenn aber nicht, dann lass ihn umhauen.

Lukas 13,6-9

Liebe Gemeinde!

Es war ein beliebtes Sujet in der Kampfpropaganda der Reformation. Die Arbeiter im Weinberg. Lukas Cranach der Jüngere malt die beiden Seiten. Rechts pflegen Luther und Co. eifrig und erfolgreich. Links - die falsche Seite - werkeln Kleriker einigermaßen dürftig, während am Ausgang die Hierarchen mit dem Papst an der Spitze bereits zur Entgegennahme des Lohnes anstehen.

Zum 500-Jahrjubiläum Zeit der Nachfrage, ob die Reformation so eine Erfolgsgeschichte war und von der römischen Kirche außer dem Abkassieren nicht viel Leistung und Wirkung zu vermelden wären. Die Zahlen der Anhängerscharen sprechen eine andere Sprache. Ein genauerer Blick sollte gewagt werden.

Zunächst die römisch-katholische Partie: Auch da hat es noch im Reformationsjahrhundert massive Reformen gegeben. Allerdings in offener Absage an die Aufforderungen der Protestanten. Neben dem Abstellen einiger allzu dreister Missstände und

Korrekturen zur Amtsführung wurden die offenen Lehrfragen definitiv entgegen den evangelischen Ansätzen festgeschrieben und die Abspaltung der Kirche vollzogen. Die folgenden Jahrhunderte sind auf dem Gegenkurs weitergeführt worden bis hin zur Dogmatisierung der Unfehlbarkeit des Papstes Ende des 19. Jahrhunderts. Das hat dann für einige Katholiken zur Lossagung vom Papstamt und zur Bildung der altkatholischen bzw. christkatholischen Kirche geführt. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam mit einem neuen Konzil Bewegung und Hoffnung auf. Das Rechtfertigungspapier von Augsburg versuchte die Annäherung in der zentralen Frage, die zur Reformation geführt hatte. Der als Hardliner missdeutete Papst Benedikt rüttelt an dem Unfehlbarkeitsdogma, indem er das Papstamt niederlegt. Sein Nachfolger, der sich nach dem beinahe Ketzer und dann Heiligen Franziskus nennt, streitet gegen die Widerstände im eigenen Haus für den Vorrang der Seelsorge vor dem Dogma. Ähnlich äußert sich der Wiener Kardinal immer wieder. Der hat es sogar fertiggebracht, zum letzten Fronleichnamstage seine Besinnung in der auflagenstärksten Zeitung mit der Kritik Luthers an diesem Fest der Hostienwandlung und -prozession zu füttern und um ein gemeinsames neues Verständnis zu werben. Dafür braucht es wohl noch mehr. Ergehen sich die österreichischen Lutheraner doch gerne darin, aus diesem anstößigen katholischen Fest einen Gegenfeiertag unter dem Kampftitel eines Gustav-Adolf-Festes zu machen.

Also gleich die folgende Frage nach der Bewegung im Evangelischen Lager. Die war über die Jahrhunderte gleichfalls auf Sturm und Angriff gepolt und hat die konfessionellen Unterschiede – sogar innerhalb der reformatorischen Kirchen – verschärft und zum eigenen Schaden sich ihre eigenen unverrückbaren Lehrfestlegungen geschaffen. Auch hier brachte erst die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts Schritte, die dem Anspruch einer stetig am Wort Gottes zu reformierenden Kirche nachkamen. Ich sage nur Frauenordination und Neuausrichtung im Umgang mit Homosexualität. Andererseits versuchen sich evangelische Kirchen der römischen durch Anpassung anzunähern und gehen hinter die Aussagen der Reformation zurück. Das löst schon

mal ein müdes und bedauerndes Lächeln auf katholischer Seite aus. Schulkollegen, Priester am Schottengymnasium, haben gelacht als ich ihnen von dem Versuch erzählte, bei Einsetzung evangelischer Bischöfe die Sukzessio Apostolorum zu ergattern. Verständnislose Frage, wieso Evangelische anschaffen wollen, was Katholische als hinderliches Erbe und Dogma ablegen wollen. Sogar aus der reformierten Schweiz kam die Aufforderung, doch den Bischofstitel für Kirchenpräsidenten, Moderatoren und Landessuperintendenten einzuführen. Dabei haben wir gerade unter den ungarischen Calvinisten das wenig empfehlenswerte Beispiel reformierter Bischöfe, die bis zur Verfassungsreform in Budapest unter Zutun von Presbytern und Synodalen, die das nicht länger hinnehmen wollten, noch polizeiliche Exekutivgewalt hatten. - In beiden Teilen des Weinbergs gibt es noch viel zu tun.

Die Mitarbeiter im Weinberg Gottes haben sich schon immer mit ihrem Auftrag schwergetan. Das ist bereits in der Bibel verbrieft. Der erfolgreichste Prediger aller Zeiten – der Prophet Jona -, beschwert sich über genau diesen Erfolg bei Gott und lässt seinen Grant an einem Wurm aus. Er hat den Auftrag nicht von ungefähr verweigern wollen und kann nicht hinnehmen, dass sich Gott der Heiden und des Erzfeindes erbarmt. Der Alleinvertretungsanspruch der Religionen und der Kirchen, Auslöser von Religions- und Konfessionskriegen, ist in den meisten christlichen Kirchen und Kirchengemeinschaften mehr oder weniger festgeschrieben. *Extra ecclesiam salus non est - Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil.* Seit Cyprian Überzeugung und Dogma.

Obwohl es bei Calvin bereits den Ansatz gibt, dass auch von Heiden die Wahrheit Gottes erkannt worden sei. So nach seinen Studien antiker Philosophen und Schriftsteller. Ein entscheidender Einstieg in die offene Aussprache, den Diskurs auf Augenhöhe. Und ein folgenreiches Eingeständnis der eigenen Grenzen. Der eigenen Grenzen der Erkenntnis und der eigenen Grenzen der Durchsetzung – als würde da nicht etwas Gott zustehen anstelle unseres Urteils und unserer Verurteilung und Abstrafung.

– Siehe Jona auf dem Hügel vor Ninive!

Ich beobachte ähnliches in den Auseinandersetzungen der politischen Parteien. Da kommt es wiederholt vor, dass kleinere Parteien ohne Regierungsbeteiligung Ideen und Anträge einbringen, die von der Mehrheit abgeschmettert werden, um einige Zeit darauf in kosmetisch abgewandelter Form von den großen Parteien erneut eingebracht und dann mit der Regierungsmehrheit beschlossen zu werden. Ich habe einige Male die Bürgerbewegten deswegen trösten müssen und ihnen nicht den Vorwurf erspart, doch gefälligst dankbar und froh zu sein, dass ihr Vorschlag so erfolgreich war, auch wenn nicht ihr Mascherl dranhängt. Vaclav Havel, einer der es lange ausgehalten hat, wegen seiner Ideen verfolgt zu werden, hat es so formuliert: *Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas einen Sinn hat, egal wie es ausgeht.* - Bescheidenheit tut besonders denen gut, die felsenfest und womöglich zu Recht von ihrer Wahrheit überzeugt sind.

Dann schaue ich einmal in den eigenen Weinberg und gebe mich gleich unnach-sichtig. Unsere Gemeinde, unsere gemeinsame Wirkungsstätte, die mal von depressi- ver Selbstkritik oder dem Gerede der Mehrheit über die Minderheitenkirche heimge- sucht wird. Mache ich mir das Urteil des Herrn in dem Gleichnis Jesu über den Fei- genbaum in seinem Weinberg zu eigen: *Seit drei Jahren komme ich nun und suche Frucht an diesem Feigenbaum und finde keine. Hau ihn um! Wozu soll er auch noch den Boden aussaugen?* – Nein, bitte das denn doch nicht. Diese Ungeduld. Dieser Kleinglaube. Die Diktatur der Selbstoptimierung: gut leben war gestern – besser leben ist heute. Niemals zufriedengeben. Niemals zufrieden sein. Das ist entgegen dem Vor- urteil kein calvinistisches Prinzip. Denn dem ist weder der Kapitalismus noch der zu- nehmende Turbokapitalismus geschuldet. Neudeutsch müsste man Calvin die Idee der Nachhaltigkeit anhängen. Und das im gesamtgesellschaftlichen Sinne. Also zu der ökologischen Bedeutung der Bewahrung der Schöpfung auch als Sozial- und Wirt- schaftsprinzip gedeihlichen Fortschritts und gemeinsamen Wohlstands, den Grund-

faktoren des gesellschaftlichen Friedens und des Friedens unter den Völkern. Calvin hat wie auch einige andere Reformatoren – etwa Zwingli – für einen vor der Allgemeinheit verantwortlichen Umgang mit Geld plädiert und das im biblischen Sinne eingeklagt. Profit beispielsweise nicht zur Bereicherung, sondern als Anlage für das Gemeinwohl. Falls in Notsituation erforderlich, sollte sogar privater Besitz und Gewinn der Allgemeinheit zugutekommen.

Ich bin nicht unzufrieden und lasse mir auch keine Bilanzen unseres Weingartens vorrechnen, die sich in Zahlen und Ziffern beweisen wollen. Ich bemühe auch nicht den Modernismus der Humanreserven als korrektive Rechengröße. Ich schaue einfach auf die lebendige Gemeinschaft der Generationen in unserer Gemeinde. Den Gottesdienst und das anschließende Beisammensein zum Saisonausklang haben wir nicht deshalb Generationenfest genannt, weil alle Generationen irgendwie auftreten oder etwas veranstalten sollen. Wir sind eine Gemeinschaft, in der alle ihren Platz haben von nicht einmal einem Jahr bis über 100 Jahre hinaus, die sich als gegenseitige Bereicherung und Beglückung erfahren. Mag sein, dass die Zahlen, Finanzen, Mitglieder- oder Besucherzahlen schwanken. Kein Grund zur Niedergeschlagenheit, Abstiegsprognosen, Abwicklungsszenarien und Untergangsstimmung. Allein meine persönlichen Erfahrungen von Potsdam über Berlin bis nach Wien sprechen eine andere Sprache.

In Potsdam habe ich im Nebenamt in der kleinen Hugenottengemeinde ausgeholfen, die wegen zu geringen Nachwuchses beinahe schon aufgegeben worden war. Nach meinem Wechsel in eine Vollanstellung nach Berlin hatte die unierte Kirche doch den Übermut, die Pfarrstelle mit einem guten Prozentanteil wieder auszuschreiben. Und sie konnten eine Pastorin gewinnen, die – nicht ich – die Sanierung der Kirche abschließen und das Pfarrhaus zu einem lebendigen Gemeindezentrum ausbauen konnte, in dem neue und viele junge Familien hinzukamen – auch ohne reformierten Taufschein. In der Berliner Gemeinde habe ich dann die radikalen Sparmaßnahmen ertra-

gen müssen. Das hat mir Nebenaufgaben eingetragen wie die Bläserarbeit, die allerdings von erheblicher Breitenwirkung war, und Stellenzusammenlegungen, die mich aus dem kleinen Berliner Kietz herausgeholt haben. So klein das Grätzl war, wie es Wienerisch heißen müsste, waren wir dort urplötzlich im Mittelpunkt der Weltgeschichte und haben mit dem Posaunenchor auf der Straße angesichts der einstürzenden Berliner Mauer geblasen – wie einst in Jericho. Auch die Pfarrstelle wurde nach meinem Wechsel nach Wien wiederbesetzt und auch mit einer Pastorin und ist um den von der Gemeinde betriebenen Kindergarten herum ein Zentrum für Familien geblieben. Sollte ich jetzt eine Bilanz meiner 20 Jahre in Wien ziehen, kann ich mir nur die Zunge verbrennen. Aber ehrlich: es ist so viel Leben und Potential in dieser Gemeinde. Die Reformierte Stadtkirche ist eine Adresse für viele auch Kirchenferne. Die Ökumene hat hier einen Ort, Musik, Kultur und Geschichte. Kinder toben herum und bringen ihre Familien wieder ins Haus. Das Wunder eines jeden Konfirmationsjahrganges, das Jugendliche hier Gemeinschaft und einen eigenen Ort finden lässt. - Jetzt zähle ich doch auf. Also Schlussbemerkung: Ich bin froh, dass auch auf meine 3. Pfarramtsanstellung eine Frau im Amt folgen wird.

Gegen die Vernaderer und Defätisten kann ich nur ähnlich wie der Weinbauer zur Rettung des totgesagten und aufgegebenen Feigenbaums antworten: *Herr, lass ihn noch dieses Jahr, bis ich rings um ihn umgegraben und Mist ausgelegt habe. Vielleicht bringt er in Zukunft doch Frucht; wenn aber nicht, dann lass ihn umhauen.* So schnell ist ans Umhauen nicht zu denken. Hoffnung heißt für mich – anders als für Vaclav Havel eher Zuversicht und Erwartung – schlicht Gottvertrauen. Gott wird sich seiner Kirche und Gemeinde annehmen. Weghauen, was weggehört. Und aufbauen, was Frucht bringen kann.

Amen.